

den Überblick, verraten aber auch das über die Klärung einer rein historischen Fragestellung hinausgehende Engagement des Verfassers und sein Eintreten für eine vorbehaltlose Auseinandersetzung mit einem unbequemen Kapitel der Geschichte seiner Heimatstadt, wenn er zum Schluß seiner Ausführungen schreibt: „So steht die geistige Aufarbeitung und Bewältigung des Komplexes ‚Deggendorfer Gnad‘, die sich durch Verharmlosung und Verdrängung nicht ersetzen läßt, bis heute aus.“

München

Joachim Seiler

Stephan Kremer: Herkunft und Werdegang geistlicher Führungsschichten in den Reichsbistümern zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation. Fürstbischöfe – Weihebischöfe – Generalvikare (= Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte, Supplementheft 47), Rom – Freiburg i.Br. – Wien (Herder) 1992, 496 S., Ln., ISBN 3-451-22677-4.

Die Erforschung der Germania Sacra (1648–1803) scheint derzeit eine gewisse Renaissance zu erleben. Nach einer Reihe neuerer Arbeiten über einzelne Domkapitel wie Münster (Keinemann), Basel (Bosshart-Pfluger), Eichstätt (Braun), Osnabrück (von Boeselager) oder Augsburg (Seiler) sowie über die Bedeutung der Wahlkapitulationen (etwa Maier für Konstanz) sind hier vor allem die Studien über die Reichskirchenpolitik einzelner bedeutender Dynastien wie der bayerischen Wittelsbacher (Weitlauff) oder der Schönborn (Jürgensmeier) zu nennen. Die bedeutsamste Erscheinung der letzten Zeit auf diesem Gebiet war jedoch das von Erwin Gatz, dem Rektor des Campo Santo Teutonico in Rom, herausgegebene biographische Lexikon „Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches (1648–1803), Freiburg i.Br. 1990“, das kurze Biographien aller Bischöfe sowie Biogramme aller Weihbischöfe und Generalvikare dieses Zeitraums bietet und inzwischen bereits zu einem unverzichtbaren Arbeitsinstrument für die Geschichte der Reichskirche geworden ist.

Sowohl in der Vorbereitungsphase dieses Lexikons als auch in verschiedenen Reaktionen nach seinem Erscheinen wurde gefragt, ob der biographische Ansatz wirklich die adäquate Methode für die Erforschung der Germania Sacra sei oder ob nicht eine dynastische Betrachtungsweise vorzuziehen gewesen wäre, da es meist nicht auf die Person des Kandidaten, sondern auf seine Familie bzw. seine soziale Vernetzung ankomme. Es sei gleichgültig, ob der Prinz X oder Y der Dynastie Z Fürst-Bischof eines bestimmten Hochstifts/Bistums werde, Hauptsache, das Haus Z komme dort ans Ruder – so brachte Rudolf Reinhardt den Sachverhalt auf den Punkt. Deshalb hatte der Herausgeber des Bischofslexikons zunächst überlegt, dem biographischen Band einen dynastischen Ergänzungsband folgen zu lassen – ein Projekt, das inzwischen allem Anschein nach leider fallen gelassen wurde, wie ein entsprechendes Themenheft der „Römischen Quartalschrift“ 87 (1992) Heft 3/4 zeigt.

Einen gewissen Ersatz dafür, eine „sozialgeschichtliche“ Ergänzung zum „biographischen“ Bischofslexikon soll die hier vorzustellende Studie bieten, die am Collegio Teutonico di Santa Maria in Campo Santo bei Erwin Gatz entstand und von der Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät als Dissertation angenommen wurde. Kremer nennt seine Arbeit nicht umsonst eine „kollektive Biographie“ (S. 14) – ein Begriff, über den man sicher streiten kann – und weiß sich dabei den sozialgeschichtlichen Methoden, wie sie Peter Hersche in seiner Habilitationsschrift über „Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert“ (Bern 1984) und Peter Schmid in seinem Band über „Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker“ (Tübingen 1984) auf die Kirchengeschichte angewendet haben, verpflichtet. Daß er sich damit auf ein gefährliches Terrain begibt, da die Rezeption „sozialgeschichtlicher“ Methoden in der Kirchengeschichtsschreibung immer noch umstritten ist, liegt auf der Hand. Halten die einen die Sozialgeschichte für ein neues Dogma und ein absolutes Muß, so sehen die anderen darin eine Mode, die in der profanen Geschichtsschreibung längst überholt sei. Der Rezensent möchte sich jeder „Glaubensaussage“ zu diesem „ideologischen“ Streit enthalten, mit dem Hinweis, daß auch bei quantifizierenden Methoden die Qualität der Durchführung das entscheidende Kriterium sein dürfte.

Kremers Arbeit besteht aus vier Teilen: *Kapitel 1* behandelt Status und Rolle der Fürstbischöfe, Weihbischöfe und Generalvikare (S. 23–58), während in *Kapitel 2* die

unterschiedlichen Weisen des Ins-Amt-Kommens der drei Gruppen von kirchlichen Funktionsträgern (S. 59–74) behandelt wird. Diese beiden Teile halte ich für zu lang, wenn nicht gar für überflüssig. Was hier gesagt wird, ist allgemein bekannt und hätte nicht wiederholt zu werden brauchen. Hier hätten einige wenige thesenhafte Sätze genügt, welche die bisherige Forschung zusammenfassen.

Den Schwerpunkt der Studie stellt zweifellos *Kapitel 3* dar, in dem eine quantifizierende Untersuchung des Sozialprofils und Karriereverlaufs der Fürstbischöfe, Weihbischöfe und Generalvikare geboten wird (S. 75–382). Der Text bildet quasi den Kommentar zu 70 Tabellen und Graphiken zu Herkunft (ständisch, regional, zeitliche Entwicklung, Konvertiten), Ausbildung (Studienfächer, Studienorte, Universitäten, Seminare, akademische Grade), Weihealter (inklusive Indulte), Ausgangsbasis der kirchlichen Karriere (Domkanonikate, Ämter im Hochstift, Koadjutorien mit dem Recht der Nachfolge) oder dem Alter bei Antritt des Amtes. Dabei sind die Ergebnisse im Hinblick auf die Fürstbischöfe teilweise nicht neu, aber man hat hier die Sache einmal übersichtlich beieinander, was sehr zu begrüßen ist und der künftigen Forschung große Dienste leisten wird. Um nur ein Beispiel zu nennen: Daß die Domkapitel in Bamberg und Würzburg keinem geborenen Fürsten die Fürstbischöfswürde in ihren Hochstiften gönnten, ist seit langem bekannt, aber wie groß die Exklusivität des reichsritterlichen Adels hier im Vergleich zu anderen Diözesen war, zeigt die Tabelle zur „Ständischen Herkunft der Fürstbischöfe in den einzelnen Reichsbistümern“ (S. 96) sehr anschaulich. Das größte Verdienst dieses Kapitels aber liegt nicht im Bereich der Fürstbischöfe, sondern bei den Weihbischöfen und Generalvikaren. Hier kommen von der Forschung lange vernachlässigte Führungseliten (aus der zweiten Reihe) der Reichskirche in den Blick. Hier erfährt man wirklich Neuigkeiten im besten Sinn des Wortes, die Kremers Dissertation zu einem wichtigen Nachschlagewerk machen. Wiederum nur ein Beispiel: Die Tabellen zur regionalen Herkunft von Weihbischöfen zeigen deren große Nähe zu ihrem Einsatzort (S. 131 f.).

Mit den größten Erwartungen wendet man sich dem *Kapitel 4* zu, in dem – wie die Überschrift verspricht – die „entscheidenden Faktoren für den erfolgreichen Abschluß der Karriere“, wieder getrennt nach Fürstbischöfen, Weihbischöfen und Generalvikaren, verhandelt werden (S. 383–446). Die entscheidenden Kriterien sind hier Herkunft, Beziehungsgeflecht (Domkapitel, Amtsvorgänger, Kaiser, Dynastien, ausländische Mächte, Kurie) und Ausgangsbasis (Kanonikate, Ämter). Die Annahme, daß bei Fürstbischöfen die persönliche Eignung – zumindest bei den hochadeligen Kandidaten – eine recht bescheidene Rolle spielte, findet ihre Bestätigung. Ganz anders sah es dagegen bei den Weihbischöfen und Generalvikaren aus, die das eigentliche „Geschäft“ in Hochstift und Diözese zu verrichten hatten. Hier wurde in der Regel sehr auf Qualität geachtet.

Es fällt auf, daß es gerade in diesem 4. Kapitel keine Tabellen und Graphiken mehr gibt. So interessant einzelne Ergebnisse auch sein mögen, scheinen hier quantifizierende Aussagen in größerem Umfang nicht möglich zu sein. Hier stellt sich mit aller Dringlichkeit die Frage nach der Quellenbasis dieser Arbeit. Kremer stützt sich im wesentlichen auf die Daten der Kurzbiographien und -biogramme des Gatzschen Bischofslexikons; überdies zieht er eine Reihe von Quellen aus dem Archivio Secreto Vaticano, insbesondere aus der Konsistorialkongregation (Acta und Processus Consistorialis) und der Datarie (Processus Datariae) heran. Allerdings wird in den Fußnoten so gut wie nie ein Hinweis auf diese Archivbestände gegeben, so daß dem Leser nicht deutlich ist, wo sich Kremer nur auf Gatz und wo er sich darüber hinaus auf Archivalien stützt. Überdies ist zu fragen, ob Kremers selbstbewußte Aussage „Wenig gewinnbringend schien die zusätzliche Heranziehung von Archivmaterial in Deutschland. Bezüglich der Fürstbischöfe und Weihbischöfe ist der ermittelte Datenbestand ausreichend, um daraus statistische Aussagen ableiten zu können“ (S. 15 Anm. 14) zu halten ist. Denn gerade was die entscheidenden Faktoren für den erfolgreichen Abschluß der Karriere in der Reichskirche angeht, sind nichtromische Quellen wesentlich aussagekräftiger als die oft doch recht formalen Informativprozesse. Wenn Kremer die Beziehung zum Haus Habsburg, zu mächtigen Reichsfürsten und verschiedenen europäischen Staaten als entscheidend für ein Reüssieren in der Germania Sacra qualifiziert, dann hätten gerade deren archivalische Überlieferungen herangezogen werden müssen, was bislang in der Forschung nur unzulänglich geschah. Die Bestände des Wiener

Haus-, Hof- und Staatsarchives (v.a. Geistliche Wahlakten; Erstbittregister; Reichskanzlei; Vorträge, Weisungen, Berichte, Instruktionen, Konferenzprotokolle; Staatskanzlei; Staatenabteilung, Rom), des Geheimen Hausarchives der Wittelsbacher in München (Korrespondenzakten zu den unterschiedlichen Bischofswahlen), des Schönborn-Archives im Staatsarchiv Würzburg, des Public Record Office in London, des Königlichen Geheimen Staatsarchivs im Deutschen Zentralen Staatsarchiv Merseburg (Repositorium XI), der Archives du Ministère des Affaires Étrangères Paris – um nur die wichtigsten zu nennen – wären hier unbedingt heranzuziehen gewesen, um die Karrieren tatsächlich sachgerecht darstellen zu können. Um wiederum nur ein Beispiel zu nennen: Daß der Konstanzer Fürstbischof Johann Franz Schenk von Stauffenberg (1658–1740) 1714 zum Koadjutor des kranken Augsburger Fürstbischofs Alexander Sigmund von Pfalz-Neuburg (1663–1737) gewählt werden konnte, stellt nicht nur eine Niederlage der kurpfälzischen Dynastie und einen Sieg Habsburg dar, sondern ist vor allem auf einen Interessenausgleich zwischen Stauffenberg und dem Haus Schönborn zurückzuführen. Das entscheidende Kriterium für Stauffenbergs Karriere war also nicht die Unterstützung des Kaisers, sondern die Nicht-Opposition der Schönborn. Dies dürfte noch bei einer ganzen Reihe weiterer fürstbischöflicher Karrieren in der Reichskirche der Fall gewesen sein. Hier hätte man sich Schaubilder und Graphiken gewünscht, aus denen deutlich geworden wäre, welche niederadligen Kandidaten durch die Protektion welches adligen Hauses bzw. welcher europäischen Großmacht in der Germania Sacra zu Stuhle kamen und welche nicht. Daß alle diese Archivstudien in einer Dissertation nicht geleistet werden können, ist klar. Es muß aber gefragt werden, ob die Arbeit Kremers – bei all ihren unbestreitbaren Verdiensten – nicht zu früh geschrieben wurde. Denn quantifizierende Untersuchungen, „kollektive Biographien“, brauchen eine große Anzahl qualitativ hochstehender individueller Biographien bzw. Untersuchungen zur Reichskirchenpolitik einzelner Dynastien, um wirklich aussagekräftig sein zu können. Dessen ungeachtet kommt Kremers Arbeit im Bücherregal ein Platz zu Rechten des „Gatz“ durchaus zu.

Frankfurt am Main

Hubert Wolf

Keith Robbins (Hrg.): Protestant Evangelicalism: Britain, Ireland, Germany and America c.1750–c.1950. Essays in Honor of W. R. Ward (= Studies in Church History, Subsidia 7), Oxford (Basil Blackwell) 1990, 12, 369 S.

Bekannt ist, welche eminente Bedeutung Pietismus, Erweckungsbewegung und Evangelikalismus vom ausgehenden 17. Jahrhundert an bis in unsere Gegenwart für den Protestantismus gehabt haben, in welchem Ausmaß diese Frömmigkeitsbewegungen die Kirchen, Gemeinden und Christen geprägt haben – und zwar keineswegs allein in Deutschland, sondern mindestens ebenso sehr in Großbritannien und den USA, in Skandinavien, Frankreich oder der Schweiz, zu schweigen von vielen „Jungen Kirchen“ in Asien und Afrika. In keinem Verhältnis zu dieser außerordentlichen Relevanz steht allerdings die wissenschaftliche Aufarbeitung der Thematik. Deshalb ist der vorliegende Band besonders zu begrüßen, weil er mit seinen 15, Nationen und Konfessionen übergreifenden Beiträgen interessante Einblicke in Kontinuitäten ebenso wie in die Vielfalt und den Wandel jener Frömmigkeitsbewegung im Verlauf von rd. 200 Jahren vermittelt. Die Studien sind W. R. Ward gewidmet, dessen Forschen und Lehren in besonderem Maße um diese Fragen kreiste.

Die ersten drei Beiträge befassen sich mit dem Methodismus, dem zentralen Arbeitsgebiet des Jubilars. Die Einwirkungen jener neuen Konfession auf die alten Freikirchen werden hier beleuchtet (Henry D. Rack, *Survival and Revival: John Bennet, Methodism, and the old Dissent*, 1–23), Wesleys Bemühungen um eine adäquate Verwirklichung des urchristlichen Liebeskommunismus (John Walsh, *John Wesley and the Community of Goods*, 25–50) sowie die am Konzept der Vorsehung ablesbaren Veränderungen in Richtung auf eine zunehmende Säkularisierung des Geschichtsverständnisses im Methodismus (Russell E. Richey, *Methodism and Providence: a Study in Secularization*, 51–77). Auf die noch viel zu wenig herausgearbeitete sozialgeschichtliche Bedeutung des lutherischen Pietismus verweist sodann Hartmut Lehmann („Community“ and „Works“ as Concepts of Religious Thought in 18th-Century Würt-